



Ich möchte leben

Predigt zu Johannes 6,24 – 35 am 01.08.2021

Mit diesen Worten beginnt ein Gedicht von Selma Meerbaum-Eisinger. Ein scheinbar selbstverständlicher Wunsch. Scheinbar – denn selbstverständlich ist daran nichts, wenn man diese Worte, wie die 18-jährige Dichterin, als junge Jüdin 1941 in einem Arbeitslager in Osteuropa an den Anfang eines Gedichtes stellt:

„Ich möchte leben. Ich möchte lachen und Lasten heben und möchte kämpfen und lieben und möchte frei sein und atmen und schreien.“

Es ist ein zu Herzen gehender Schrei nach Leben mit einem fast trotzigem und doch am Ende vergeblichen Aufbegehren. Ein Jahr später wird die Dichterin ihr letztes Gedicht schreiben. Mit rotem Stift schrieb sie fast entschuldigend darunter: „Ich konnte es leider nicht zu Ende schreiben.“ Am Tag darauf ist sie tot. Doch ihr Hunger nach Leben ist bis heute in ihren Worten spürbar.

Es ist der Ruf nach Leben, der einerseits den Wunsch einer jungen Frau nach einem Leben ausdrückt, das so sein kann, wie es junge Menschen führen wollen: frei sein, die eigene Lebensenergie spüren, anderen Menschen begegnen und helfen, die Welt entdecken, das Selbstverständliche ebenso tun dürfen wie das Außergewöhnliche, und das andererseits so viel mehr in sich birgt als das alltägliche, irdische Leben. Die Sehnsucht dieser jungen Frau wollte an die Grenzen der Welt und über sie hinaus gehen, den Himmel umfassen, was immer das für sie damals bedeutet haben mag.

Eine solche Art Sehnsucht ist es vielleicht, die Jesus bei den Menschen damals vermisst. „Müht euch nicht ab für eine Speise, die verdirbt.“ Aber über diesen Horizont hinaus wollen oder können sie nicht sehen. Wie geht es mir mit Jesu Versprechen einer Speise über den Horizont dieses Leben hinaus; wie geht es Ihnen damit? Kann ich, möchte ich einstimmen in den emphatischen Ruf der Dichterin: „Ich möchte leben“? Auf einer gewissen Ebene würde ich, würden die allermeisten sicher der Aussage zustimmen: Ja, ich möchte leben. Aber in dem Gedicht ist es mehr als das; es ist der Schrei einer unbändigen Sehnsucht, es ist ein Schrei nach Hilfe, es ist



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

ein Schrei aus einer Situation, in der ihr längst das Selbstverständliche des Lebens genommen ist, es ist ein trotziges Aufbegehren: Ich möchte leben, atmen, frei sein und schreien! Könnten und wollten wir uns davon wirklich etwas zu eigen machen, so aus uns herausgehen? Das bedeutete ja auch, ein Stück herauszugehen aus dem Leben, das wir führen, in dem wir uns eingerichtet haben wie in einem Zimmer, in dem wir alles bis in den letzten Winkel kennen. Sicher, sage ich mir, mal Fenster und Tür öffnen, auch mal hinausgehen und andere Luft schnuppern ... Das Leben ist mal hart, mal gut, mal schwerer, mal schön. Wie weit würde ich gehen wollen beim Kämpfen, Lieben, oder gar bei dem Himmel-Umfassen?

Nun bringen wir aus den Monaten zuvor, in denen wir alle in irgendeiner Weise von der Corona-Pandemie und den Einschränkungen durch die Gegenmaßnahmen betroffen waren und es teilweise immer noch sind, Erfahrungen mit, die uns zeigen, dass das Leben schneller und tiefgreifender als wir gedacht hatten aus seinen gewohnten Bahnen geworfen werden kann. Jede und jeder hat das sicher individuell unterschiedlich erlebt, aber in irgendeiner Weise ist das scheinbar Selbstverständliche des Lebens eben nicht mehr länger selbstverständlich. Es gab so etwas wie eine „Sehnsucht nach Normalität“. Ich muss gestehen, für mich hätten die Wörter „Sehnsucht“ und „Normalität“ vor der Pandemie nicht zusammengepasst. Doch vieles hat sich verändert.

So verbinde ich heute mit dem Satz der Dichterin „Ich will leben“ viel mehr als früher. Ich möchte leben:

- Das haben sicher viele Menschen gesagt oder gedacht, die auf einer Intensivstation behandelt werden mussten.
- Das mussten und müssen manche wieder neu lernen, die einen nahen Angehörigen verloren haben.
- Das denken sich auch die, die immer noch die Folgen einer Erkrankung mit sich herumtragen.
- Das hofften auch die alten und pflegebedürftigen Menschen, die lange nicht besucht werden konnten.



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

- Das stand sicher auch bei denen im Mittelpunkt, die sich um die Versorgung mit dem Nötigsten bemüht haben.
- Das haben Menschen vielleicht hinausgeschrien, wenn sie ihre Arbeit nicht machen durften und dann vor dem wirtschaftlichen Ruin standen.
- Das hat manche Kinder und Jugendliche bewegt, die sich nicht oder nur eingeschränkt treffen durften, denen Schule, Ausbildungsplatz, ja und auch das gemeinsame Feiern fehlte.

Ich vermute, viele könnten eigene Erfahrungen und Erlebnisse beisteuern aus der zurückliegenden Zeit, die zeigen, dass der Wunsch nach Leben für uns heute eine neue, tiefere Dimension erreicht hat als früher. In einer Zeit, in der wir noch spüren, dass die Selbstverständlichkeit des Alltags, die Normalität zu leben noch nicht wieder in unsere Köpfe und Herzen zurückgekehrt ist. Es geht um das Leben bis zum Horizont und darüber hinaus. Für mich ist Jesus – für ein solches Leben – das Brot des Lebens.

Bernward Hallermann